Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Der Rabe Klas [Fortsetzung]
Autor: Schneiter, Richard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572449

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Mülli, Zürich. **Exlibris.**

Künstler die ganze Weichheit seiner malenden Radiernadel zugutekommen lassen.

Nebenbei noch dies: Auch Gruß- und Glückwunschblätter, Neujahrswünsche, Geburtsanzeigen gehören zur Kleinkunst, die, wie Rudolf Mülli belegt, tief und köstlich genug zu sein vermag. Durch ein Sinnbild (S. 162) wünscht er z. B. dem genesenen Freunde ein Wirken im vollen Weinberg an der immerzufließenden Quelle der Gesundheit. Oder es will Elternfreude den lieben Bekannten die Geburt des Jüngsten zu wissen tun. Dann sitzt das drollige Kindchen, als Gärtnerssohn, wie eine Blüte im lachenden Blumenhag, einer zeichnerisch geschickt verwerteten Raute. In aller Heiterkeit, als wäre es eine Pflanze, führt das Bübchen sein Namenschild bei sich; ein Schicksalsstern am Himmel des Unschuldigen hält dem Erdennamen das Gleichgewicht (S. 163).

So hat Rudolf Mülli außer und mit den hier vorgeführten bereits eine Miniaturgalerie durchdachter Exlibrisradierungen in unfehlbarer Technik geschaffen. Es sind Blätter, die den Besitzer erfreuen müssen, den Exlibrissammler entzücken, den Künstler auszeichnen.

Der Rabe Klas.

Von Richard Schneiter, Winterthur.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Es war ein Regentag. Eine Wirrnis von Wolken hing über der Stadt, schüttete ihr Wasser über die Dächer hin: es rieselte, tropfte, klopfte, gurgelte und stürzte sich über die Rinne ins Leere.

Unter einem Dachvorsprung stand eine junge schneeweiße Taube.

„Good morning!" sagte Peter, von Freiheit und feuchter Morgenluft erfrischt.

„Ich kann nicht mit Ihnen sprechen," entgegnete die Taube geziert. „Ich spreche nie mit schwarzen Herren!"

„Die Farbe ist nicht echt," versetzte Peter gleichmütig und stellte sich in den Regen, der den Ruß von ihm abschwemmte.

„Wie sind Sie denn inwendig?" fragte erstaunt die Taube.

„Inwendig bin ich gar nicht," sagte Peter.

„Dann kann ich ja mit Ihnen sprechen."

„Well!"

„Aber Sie müssen sich vorstellen."

„Ich stelle mich vor!"

„Und jetzt müssen Sie noch Ihren Namen sagen."

„Ich bin Peter Klas junior ..."

„Doch kein Verwandter des verbummelten Studenten, der am Turme wohnt?"

„Ein Verwandter nicht, ich bin der einzige meines Namens hier."

„Das ist gut. Jener soll ja ein wahres Mons ... Mons ..."

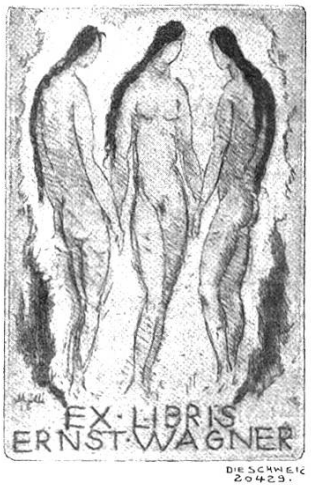
„Monstrum ..."

„Monstrum sein."

„Ich bitte!" rief eine herzuhüpfende Spätzin.

„Frau Pickauf!" stellte die Taube sie vor.

„Leider Witwe," ergänzte die Spätzin wehmütig. „Junge Witwe,



Rudolf Mülli. **Exlibris.**

ganz junge alleinstehende Witwe. Mein Mann fiel in Frankreich. Er fiel in ein Jaucheloch. Ja. Aber über den verbummelten Studenten weiß ich das Neueste."

„Das nähme mich wunder," sagte Peter.

„Ganz unter uns ...!" begann die Spätzin eifrig.

„Dann werde ich nicht zuhören," sagte die Taube.

„Der verbummelte Student wird gerichtlich verklagt, weil er seine Braut böswillig verlassen hat!"

„So?" sagte Peter erstaunt.

„Wie ist denn das möglich?" rief die Taube, die nicht zugehört hatte.

„Gestern hat er die Anzeige erhalten."

„Das bestreite ich," sagte Peter.

„Wie können Sie dies bestreiten! Ich habe es direkt vom Tagblatt, der alten Eule im Turm. Aber das Beste kommt erst!"

„Dann wird es ganz schlecht sein."

„Denn in der Dämmerung kam wer? Wer kam? Das wissen Sie wieder nicht!" rief die Spätzin triumphierend.

„Bis jetzt nicht," sagte Peter.

„Die Eltern des Studenten kamen."

„Kamen meine ...?" wollte Peter ausrufen, verschluckte es und schwieg.

„Zwei armselige alte Raben. Die Mutter sah krank und müde aus; der Vater vergrämt und hinfällig. Sie getrauten sich fast nicht, beim Herrn Sohn anzuklopfen, aber unnötige Angst; denn der war natürlich nicht zu Hause!"

„Wo war er denn?" fragte die Taube.

„In der Kneipe."

„Das glaube ich nicht," sagte Peter unsicher.

„Dann wo anders. Jedenfalls nicht daheim. Ach, ich muß beinahe Gott danken, daß mir mein Seliger keinen Sohn hinterlassen hat!"

Rudolf Mülli, Zürich. **Exlibris.**

„Haben Sie keinen?" fragte die Taube.

„Nein, nur Vermögen," schluchzte die Witwe gefühlvoll. „Bares Vermögen." — Sie hätte nicht so laut geschluchzt, wenn nicht ein junger Spatz auf dem Dache erschienen wäre. „So bin ich in meinen jungen Jahren schon vermögliche alleinstehende Witwe," schloß sie schmerzlich.

„Frau Pickauf," fragte die Taube, „was ist denn aus den Eltern des Studenten geworden?"

„Nichts. Sie warteten, weinten und reisten trübselig wieder ab. Es scheint, daß sie von ihrem Sohne Geld wollten."

„Das würde er ihnen gewiß gegeben haben," meinte die Taube zuversichtlich.

„Kaum," sagte Peter.

„Warum denn nicht?"

„Ein Student!" rief die Witwe verächtlich. „Ein Taugenichts! Ein Lump!"

„Es genügt," sagte Peter.

„Nie zu Hause! Ein Lüderjan! Behüt uns der Himmel!"

„Sie schon!"

„Sind denn die Eltern so arm?" fragte die Taube gutherzig.

„Das Mütterchen hatte sicher ihre besten Federn an, aber alle waren geflickt. Und der Alte kam daher wie ein Bettler ..."

„Stupid animal!" fuhr Peter sie zornig an. „Haben Sie ihnen Geld gegeben? Wozu haben Sie Ihr Vermögen? Was wissen Sie von Armut, Sie Grasaff?"

„Grasaff!" kreischte Frau Pickauf. Und da ihr der Grobian Furcht einjagte, flatterte sie angstvoll aus seinem Bereich. „Grasaff!" scholl ihr Geschrei noch weit im Davonfliegen über alle Dächer. Uebrigens flog der Spatz mit ihr.

„Ich will Ihnen etwas sagen," wandte sich Peter offen zur Taube. „Ich bin der verbummelte ..."

Weg war sie.

Da führte Peter den Satz für sich zu Ende: „... Student. Und jene waren meine Eltern."

„Klas! Klas!" rief er bald darauf, und eine zornige Welt schwang in dem Ruf.

„Bum!" antworteten drunten die Gassenbuben. Sie legten ihre Stöcke an die Backen, zielten wie mit Gewehren und riefen: „Bum!"

„Klas! Klas!"

„Der schwarze Vogel!" sagten die Menschen in ihren Häusern. „Er schreit so laut; das bedeutet Unglück."

„Klas! Klas!"

„Hörst du den Raben?" fragte Adolf, der seiner Mutter aus dem Märchenbuche vorlas. Er eilte ans Fenster und blickte hinaus. „Ob es der Unsrige ist?"

„Alle Raben sind schwarz."

„Ich wünsche mir auf Weihnachten einen Raben, nichts als einen Raben!" rief Adolf begeistert.

„Möchtest du nicht lieber ein sanftes Singvögelchen haben mit einer süßen Stimme und niedlichen Federn?"

„Nein, Mutter, es muß ein Rabe sein. Und er muß sprechen können, deutsch und französisch und ... und ... und chinesisch!"

„Dann paßt er ja zu uns," schloß die Mutter seufzend. „Ich werde mich dann chinesisch mit ihm unterhalten..."

Dies ist der zweite Teil von Peter Klasens Lebensgeschichte.

III.

Im Turme, einem weitläufigen Gemäuer, wohnte das Tagblatt: die Eule. Sie hatte ganz runde große Augen und unanständig lange Ohren; damit sah und hörte sie nicht nur, was vorging, sondern auch, was nicht vorging. Und dies ist schwieriger.

Freilich kam sie manchmal in die Lage, dementieren zu müssen; aber sie nahm es kalt. „Die halbe Presse lebt vom Dementieren."

Peter Klas flog an.

„Sie sind mir ein heiterer Stadtrat!" begrüßte sie ihn. „Streichen in Wirtshäusern herum und übernachten weiß Gott wo!"

„Ich habe in einer gut bürgerlichen Familie übernachtet. Der Sohn Adolf lud mich ein."

„Wirklich?"

„Und was ist das jetzt für ein Geschrei wegen meiner Braut?"

Das Tagblatt suchte Ausflüchte, mußte aber schließlich dementieren. „Einer meiner Mitarbeiter hat sich eine Ente aufbinden lassen."

„Diavolo! So kommt man in der Leute Mäuler."

„Da sind Sie schon. Mit Ihrem Kredit ist es Schluß, Klas. Ich habe mit Ihren Eltern gesprochen... sie waren hell verzweifelt. Da habe ich mein Wort gegeben, Sie würden ihnen helfen. Und ich will Ihnen sagen, wie! Sie müssen eine reiche Partie machen."

„Und meine Braut?"

„Die finden wir ab; das ist das Wenigste. Geld nimmt jede! Und dann heiraten Sie.

Rudolf Mülli, Zürich. Glückwunsch.

Ich weiß Ihnen eine junge Wtiwe: Aristokratin vom Scheitel bis zur Zehe, bildschön, ff-gebildet, kolossal reich; ihr Mann fiel in Frankreich..."

„In ein Jaucheloch. Heißt sie nicht Pickauf?"

„Eh, sapperlot!"

„Ich nannte sie soeben Grasaff."

„Wen?"

„Die bildschöne Aristokratin!" Peter schwang sich davon.

Er flog nach dem heimatlichen Fichtenwäldchen.

Das elterliche Nest ... nein, nicht dahin!

Das Pastorenhaus, der Baum, wo er gepredigt ... nein, auch dahin nicht!

Zum Fuchsbau! Zum Eichhornnest!

Er eilt in gewaltigen Flügen, umkreist den Wald und hält vor dem Fuchsbau: „Gevatterin, ist Euer Mann daheim?"

Rudolf Mülli, Zürich. **Geburtsanzeige.**

„Jesses, der Peter!" ruft die Füchsin. „Kommt doch in die Stube!"

„Nein, ruft ihn heraus!"

Die Füchsin verschwindet. Als die Tür aufgeht, stürzt ein aufreizender Duft von Gebratenem heraus. Peter fühlt, wie ihn der Hunger in den Magen beißt; seit gestern hat er nichts gegessen.

„Pax vobiscum!" sagt der Fuchs. Die Türe steht offen, der Bratenduft strömt.

Petern wird schwach, fast wär' er vom Ast gefallen.

„Gevatter," — der Fuchs verdreht die Augen — „Ihr seid eingeladen. Zwar nicht zu Jungmäusen, aber zu einem heurigen Häslein. Wie sagtet ihr? Te laudamus."

Peters Zorn haut blind um sich. „Gevatter, wo habt Ihr den Diamanten?"

„Es war ja eine Glasscherbe. Oder war's keine Glasscherbe? Uebrigens habt ihr sie behalten."

„Dieb!"

„Das Neueste."

„Wucherer!"

„Erklärt mir das!"

„Ihr schießt meinen Alten schlechtes Geld vor und nehmt Wucherzinse. Ihr seid schuld. Ihr! Ihr!"

„Schuld an was?"

Peter Klas besinnt sich. „Gevatter," sagt er gemessener, „ich habe jus studiert."

„Freut mich. Ich dachte theologiam."

„Ich rat' Euch zum Guten. Ich habe schon manchen zum Hängen gebracht."

„Das ist euer Beruf."

„Landsleute hängt man nicht gern."

„Aber gibt ihnen Glasscherben zu fressen!" Der Fuchs winkt der Füchsin — sie springt, packt ihn am Frack, piff! paff! dröhnt des Jägers Gewehr: der Fuchs wälzt sich im Blut, die Füchsin ist verschwunden, Peter Klas hastet würdelos ins Dickicht. Er wird ihm fast übel. „Nur etwas zu essen!" denkt er, will auffliegen, fühlt aber den Flügel gebrochen und ächzt. Nicht einmal Holz spalten kann er jetzt mehr, wenn er verdienen möchte! Da sieht er im Gebüsch einen Leckerbissen, schnappt zu, hört einen Deckel sausen und ist gefangen.

Peter Klas junior, der Jurist, der stud. theol. und phil., sitzt in einer gewöhnlichen Falle.

Es gibt in seinem Leben mehr als einen dunklen Punkt, von dem man lieber nicht spricht (der Aschenkasten ist nicht der schlimmste); aber so unverdient schlecht

wie jetzt ist es ihm noch nie gegangen; denn was wollte er? Einen Schuldigen zur Rechenschaft ziehen, seinem Darben ein Ziel setzen. Er rüttelt am Gefängnis, steckt den Schnabel zwischen die Sprossen, beäugt den Käfig von unten und oben, schimpft, tobt, randaliert — umsonst. Der Hunger zwickt ihn, der Flügel brennt. Peter wartet eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden, sperrt den Schnabel auf und ruft zornig: „Klas! Klas!"

Und dies ist nun der dritte Teil von ...

Nein, so schnell ging's nicht. Peter hörte ein Gefauche, sah ein rotes Gewusel und vernahm den Pfiff des Eichhorns: „Peter, möchtest du nicht Nüsse? Kopfnüsse? Von der Sorte, die mir dein Vater gab?" Und dann eine Flut gemeiner Schmähungen: „Nichtsnutz! Tagdieb! Buschklepper! Aasjäger! Straßenräuber! Halsabschneider!"

„Satis, es genügt," sagte Peter. „Mißbrauch tötet. Schweig, sonst platzest du! Aergeres hast du mir zugefügt; aber nicht mehr sähest du mich murren gegen dich!"

„Mörder!" schrie die Füchsin. Sie hatte sich wieder hervorgewagt. „Du bist schuld am Tode meines Mannes. Der Sanfte! der Zärtliche! der Unschuldige!" Und sie schien willens, den Käfig samt Insassen zu verschlingen.

Peter sah ihr eine Zeitlang stillschweigend zu. Dann holte er sein bestes Weinetiketten-Französisch hervor und sagte: „Les femmes ne sont quelquefois vraiment pas aimables ... Gevatterin, ich bin nicht gern in Trauer gekommen; ich habe mit Eurem Seligen, trotz anders-gearteter Lebensauffassung, manche Kurzweil gehabt. Daß ich ihm den Diamanten zu verschlucken gab, war ein Bubenstreich. Er aber versuchte mich zu sich auf den Boden zu locken, und Ihr habt mich heute auch fortemente in Eurer Stube haben wollen ... beides ist Todschlagsversuch. Von seinem Unglück absolvo me. Sein Hinsturz war Gottes Urteil, Gott selber hat die feurige Büchse abgedrückt."

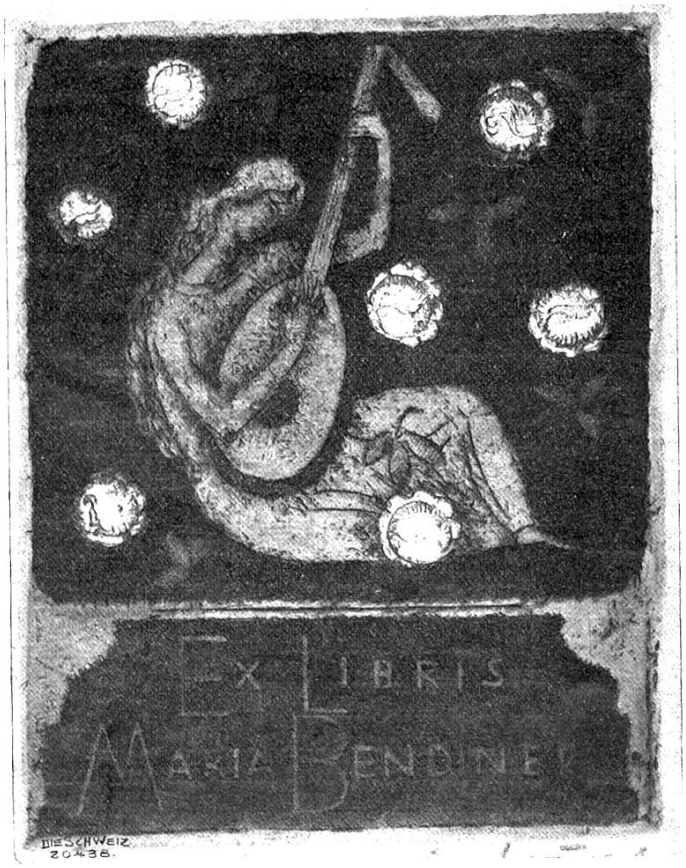
„So? Sitzt das Bürschchen im Loch?" ließ sich die wichtige Stimme des Feldhüters Dachs vernehmen.

Peter spähte durch die Dämmerung. „Die Stimme kommt mir bekannt vor. Es liegt Heimatschutz drin; auch klingt sie nach Rotwein und Schnupftabak... Herr Wachtmeister, das können nur Sie sein!"

„Alte Bekannte," nickte der Feldhüter. „Ja, Klas, so enden die Denunzianten. Das hätte ich dir schon prophezeien können, als du mit deinem geschliffenen Maulwerk den Hasen anschwärztest. Das führt nie zum Guten. Glaub's!" Und er wiegte das erfahrungsreiche Haupt.

„Herr Wachtmeister, die Obrigkeit ist zu alt, um Jugend zu begreifen. Und manchmal auch zu dumm. Hättet Ihr damals nicht vor Dummheit geschwitzt, so hätte ich Euch nicht mit Lügen abgetrocknet. Man ist schließlich nur a crow, eine Krähe."

„Mein Sohn, das machet mir wirklich Schmärzen, dich hier zu sähen," hob der Pfarrer an, den das Unwesen in das Wäldchen gezogen hatte. „Wie



Rudolf Mülli, Zürich. Exlibris.

Rudolf Mülli, Zürich. Exlibris. Radierung.

ist es dänkbar, daß du, dän ich wie jeder weiß und nicht zuletzt du sälber und zwar auf Wunsch deiner Aeltern sowohl als auch wägen deiner großen Begabung ... ja, wie ist solches dänkbar, mein Sohn?"

Peter hob den klugen Kopf. „Da ein Stück des Satzes fehlt, muß es der Herr Pfarrer sein. Euren Schmerz, Herr Pfarrer, teil ich: ich würde gern mit Euch tauschen. Aber ich bin nicht von ungefähr hierhergekommen! Die Wege Gottes sind viel wunderbarer, als Ihr Euch vorstellen könnt, Herr Pfarrer. Solltet Ihr wieder einmal einen Präparanden in den Klauen haben, so lehrt ihn doch zuerst das Wort Deus, Gott, wenn's auch in der Grammatik erst weit hinten kommt! Denn Gott ist der Anfang; das habe ich als das Neuste erfahren. Leider erst vor einigen Stunden."

(Schluß folgt).

Mein Bücherzeichen.*)

Von Ignaz Kronenberg, Meierskappel.

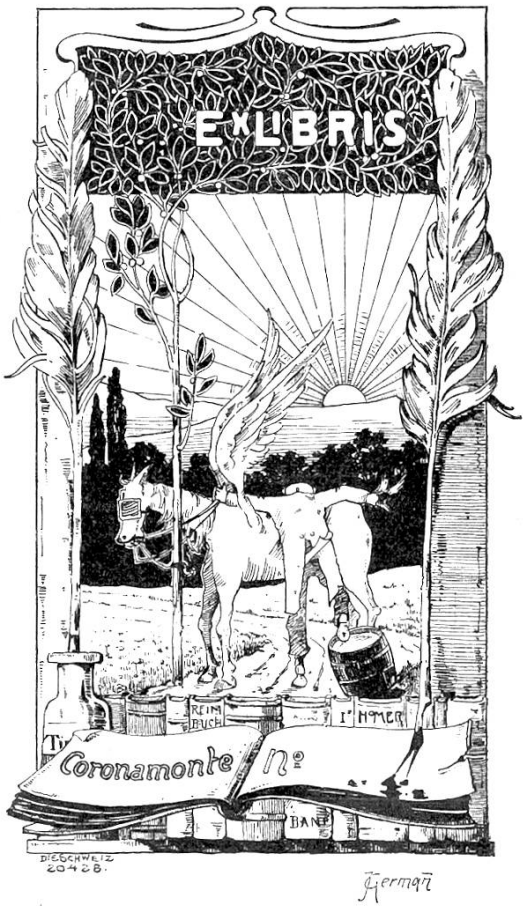
Da mir das Lateinische nicht ganz fremd ist, so hätte man es mir gewiß nicht übel genommen, wenn ich statt „Bücherzeichen" geschrieben hätte: „Exlibris". Es gibt sicher Leser, die diese Benennung besser verstanden hätten, besonders solche vom Fach, Sammler und Liebhaber von Exlibris. Jene Knaben und Mädchen des bernischen Oberaargaus aber, die von jedem Geistlichen oder Kapuziner, den sie etwa antreffen, sofort ein Buchzeichen (Heiligenbild) wollen, könnten wahrscheinlich mit Exlibris nichts anfangen.

Die ersten Exlibris waren aus Eisen. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst konnten die wenigsten daran denken, sich Bücher anzuschaffen; darum dachte man um so mehr daran, sie zu stehlen. Dagegen suchte man sich zu schützen, indem man die Bücher ankettete. Solch angekettete Bücher kann man heute noch in Museen sehen, und die Ketten, die sie festhalten, sind nichts anderes als Exlibris, die sagen: das Buch gehört mir, und niemand darf es stehlen.

Nicht alle Bücher konnte man zum Schicksal der Kettenhunde verurteilen. In die andern hat man wenigstens den Namen des Besitzers geschrieben und dazu auch etwa sein Wappen gemalt. Ich bin im Besitze eines alten (zwar gedruckten) Buches, in dessen hölzernen Deckel ein wahres Prachtexemplar von einem farbig gemalten Exlibris eingeklebt ist. Es stellt das von einem bebänderten Kranz umgebene Wappen eines Nikolaus Ratzenhofer dar. Er hat es an seinem Namensfeste, am 6. Christmonat 1608, selbst gemalt und diese für ihn offenbar sehr wichtige Tatsache in folgenden etwas holperigen Versen verewigt:

S. Nicolausfest begondt wir hyt
Eywer Erwert gedencke was dis bedyt
Bind ich den Kranz also hiemyt.

Bin aber nicht ganz sicher, ob es „Kranz" heißt. Die Ratzenhofer waren eine angesehene Familie in Luzern. Im Jahre 1518 hat einer ihres Geschlechtes in München die Beschreibung des Ursprungs der Kirche in Wertenstein herausgegeben. Jetzt weiß man längst nichts mehr von ihnen. So sieht man, wie ein Exlibris einen verschollenen Namen wieder zum Tönen bringen kann.



Exlibris Ignaz Kronenberg.

Um seine Bücher vor Diebstahl zu schützen, hat man auch noch andere Mittel angewandt, kräftige Mahnungen, die dann und wann einem Fluche so ähnlich sehen wie ein Ei dem andern. Hübsch ist's, wie ein mittelalterlicher Bücher-

*) Mit einem Textbild.